Der Zar Alexander III.

Der Zwang, der auf ganz Europa liegt, mit dem Willen und den möglichen Entschlüssen des russischen Herrschers zu rechnen, die Abgeschlossenheit, in der dieser Monarch lebt, machen es erklärlich, daß man allen Nachrichten über seine Person und allen Mittheilungen über seinen Charakter besondere Aufmerksamkeit schenkt.

Im Januarheft der „Contemporary Review“ gibt G. B. Lanin, der durch Arbeiten über russische Zustände bereits Aufsehen erregt hat, eine Schilderung des Zaren, welche die „Kölnische Zeitung“ wiedergibt und der wir einige Stellen entnehmen.

Lanin spricht seine Meinung dahin aus: „Jeder Russe sei geborener Idealist: wie das Genie den Keim des Wahnsinns in sich trage, so der Russe den Keim der religiösen Schwärmerei. Geschichte und Literatur wiesen dafür unzählige Beispiele auf; Puschkin würde ein Mystiker geworden sein, hätte er länger gelebt; Dostojewsky wurde Straßenprediger; Tolstoj, Leskow, Gogol, Solowiew seien ebenso große Theologen und Mystiker wie Schriftsteller. Es liege im Blute und offenbare sich von Zeit zu Zeit in seltsamen Ausbrüchen, wie sich denn beständig mystische Sekten in Rußland aufthäten und wieder verschwänden. Beim Zaren kam dazu noch der unauslöschliche Eindruck der Ermordung seines Vaters. Verwirrt, betäubt und hilflos bestieg er den Thron. Seine Rathgeber waren uneins und widersprachen sich. Der eine verlangte eine Verfassung, der zweite die Aufrechterhaltung des status quo; sein eigener Bruder befürwortete die Rückkehr zur eisernen Herrschaft des Großvaters Nikolaus. Verrath lag in der Luft, der Palast barg angebliche Meuchelmörder. So sah sich der Zar einer dunklen Gewalt gegenüber, ohne Triebkraft in sich selbst, ohne Ziel. Da trat sein alter Lehrer Pobedonoszew, der stets die Minister eine ‚Bande von Narren‘ genannt, mit einem vollkommen abgeschlossenen Regierungssystem vor ihn, predigte ihm den unerforschlichen Willen Gottes, der den Zaren auserwählt, um sein Volk aus der Wüste der Sünde und des Elends herauszuführen, die glücklichen Tage Nikolaus' I. sollten zurückkehren, und die Religion wieder gefestigt werden; kurzum, Gott sei Gott und der Zar sein Prophet.

Dieser beruhigende Ausblick wirkte Wunder auf des Zaren Geist; er war überzeugt, daß er die reine Wahrheit besitze, besonders nachdem er sich durch das Sakrament der Krönung in Moskau — der orthodoxe Klerus hat die Krönung zu einem der acht Sakramente erhoben — wiedergeboren glaubte, wie Faust durch Mephistos Trank. Und daraus entwickelte sich denn der jetzige theokratische Herrscher, der den Willen des Allmächtigen auszuführen glaubt, mag er die Stundisten verfolgen oder die Juden austreiben. Widerspruch duldet er nicht, denn die Seelen seiner Unterthanen gehören ihm. Dazu ein Beleg. Kurz nach seiner Thronbesteigung befahl er dem Finanzminister Bunge, durch einen Beschluß die Gleichwerthigkeit des Gold- und Papierrubels zu verfügen. Als Bunge dies für unmöglich erklärte, deutete der Zar auf seinen Willen hin, und als jener trotzdem seine Ansicht mit technischen Ausdrücken auseinandersetzte, entließ er ihn mit den Worten: ‚Schicken Sie mir Jemanden, der russisch spricht.‘ Ein anderes Mal, als er von Batum aus zu Schiff einen Ausflug unternahm, schärfte er dem Kapitän ein, die Strecke in so und so viel Stunden zurückzulegen, und als der Kapitän dies mit Rücksicht auf den Kessel ablehnte, drehte er ihm zornig den Rücken. Häufig hört man sagen, daß die grausamen Verfolgungen der Andersgläubigen dem Zaren unbekannt seien, daß seine Rathgeber seine Autorität mißbrauchten. Lanin leugnet dies; der Zar gehe sogar noch weiter als seine Minister, und wenn heute die Apostel selbst auf die Erde zurückkehren und predigen wollten, würde er sie nach Sibirien verbannen. Wie oft habe nicht die Königin von Dänemark, seine Schwiegermutter, es versucht, ihn für die Stundisten günstiger zu stimmen; sie hätte ebenso gut zur egyptischen Sphinx sprechen können. Einstmals, als sie ihre ganze Beredtsamkeit erschöpft, bemerkte er ihr trocken: „Ich, ein geborener Russe, finde es sehr schwierig, mein Volk von Gatschina aus, das in Rußland liegt, zu regieren; und Ihr Ausländer bildet Euch ein, dies erfolgreicher von Kopenhagen aus thun zu können.‘ Auch über die Behandlung der Juden ist er vollständig unterrichtet, er will sie bis auf den letzten Mann in Rußland ausrotten.“

Wenn alles richtig ist, was Lanin über des Zaren Einfluß auf die auswärtige Politik berichtet, so ist der Zar ein Hort des Friedens. Im auswärtigen Amt sei sein Wille ausschließlich maßgebend, und zwar im wohlthätigen Sinne. Er allein bilde die Schranke gegen einen blutigen europäischen Krieg im Gegensatz zu seinen Höflingen, seinen Offizieren und seinen Lieblingsjournalisten. Der Krieg ist ihm verhaßt und bei dessen bloßer Nennung steigen alle seine Greuel vor seinem Geiste auf. Freilich würde diese Abscheu nicht vor dem Gebote der Religion vorhalten, und daher dürfe man auf den Willen eines einzelnen Menschen, der der Suggestion so zugänglich sei und dessen Millionen gleich Jagdhunden auf dem Anstand ständen, nicht allzu fest bauen. So ordnete er, obgleich gegen die Balten und die Finnen anfangs günstig gestimmt, doch seinen Willen dem des Himmels unter und begann, sie zum Russenthum und zur Orthodoxie zu bekehren. Auf dieselbe Weise ließ er sich in das deutsch-feindliche Fahrwasser hineintreiben.

Wenn auch der Zar — so bemerkt Lanin ungefähr wörtlich — keine Sympathie für das deutsche Volk besitzt und die anziehenden Seiten im französischen Charakter zu schätzen weiß, so möchte er doch lieber Rußland als Mitglied eines aus Monarchen zusammengesetzten Drei- oder Vierbundes sehen, um gemeinschaftlich die Hydra der Demokratie, des Unglaubens und des Sozialismus zu unterdrücken, als die geringste militärische und moralische Unterstützung einer Regierung zu Theil werden zu lassen, welche die Religion aus dem Staate verbannt und der Anarchie den Weg ebnet. Dieser Abscheu gegen den Sozialismus, die Demokratie und die Anarchie ist der wahre Grund seiner Freundschaft für den Fürsten Bismarck, welche die deutschen Staatsmänner bekanntlich jetzt anders zu erklären suchen. Selbst bei der augenblicklichen Sachlage würde einer, der den Zaren kennt, ihm die ernstliche Absicht, mit Frankreich ein förmliches Bündniß abzuschließen, nicht zutrauen, obgleich dessen Einzelheiten von Zeit zu Zeit die Spalten der Tagespresse füllen. Die Umstände mögen ihn, allerdings sehr gegen seinen Willen, veranlassen, beim zukünftigen Kriege mit den Franzosen gemeinsam vorzugehen; auch deutet jetzt alles daran, hin, aber er ist fest entschlossen, keine mariage de convenance mit dem, was er verabscheut, einzugehen, und die erste Gelegenheit zu benutzen, um die Nothwendigkeit eines solchen Bündnisses hinweg zu räumen. (Auch der gewaltigste russische Zar kann gegen eine Bewegung, welche die Masse des Volkes ergreift, nicht an seinem Willen festhalten. Sind einmal die dunklen religiösen Instinkte der orthodoxen Massen erweckt, so muß der Zar ihnen freie Bahn lassen, um sich die Krone zu retten. Kaiser Nikolaus und Alexander II. haben das zur Genüge erfahren.)

Die Feigheit, die dem Zaren oft vorgeworfen wird, seine Abschließung in Gatschina, das Spionieresystem, die Aufstellung ganzer Armeen bei seinen Eisenbahnreisen — läßt Lanin nur in beschränktem Maße gelten. Wer wie er seinen Vater verstümmelt vor sich liegen sah; wer dem Tode so häufig haarscharf entging; wessen Frau in der Steppe zwischen Trümmern und Leichen stand, während seine Tochter sich schluchzend an ihn schmiegte mit den Worten: „O, Papa, sie werden uns jetzt ermorden!“ — dessen Nerven mögen nicht mehr aus Eisen bestehen. Jedenfalls besitze er den moralischen Muth eines Helden und eines Märtyrers. Bei dem blinden Glauben an seine religiöse Sendung bange ihm nicht ob der Folgen seiner Politik, und die Gewißheit des Todes bei einem Schritte, zu dem er sich durch die Religion oder sein Land verpflichtet glaubte, würde ihn nicht mehr beunruhigen als das Summen einer Fliege. Als Fatalist ist er buchstäblich überzeugt, daß jedes Haar auf seinem Haupte gezählt ist. Er gehorcht den Geboten seines Gewissens, so verkehrt letzteres auch sein mag.

Wer einen Begriff von dem verhältnißmäßig freudelosen Leben des Zaren erhalten will, der mag den Aufsatz selbst lesen. Wenn seine Minister und Höflinge sich vor ihrer Ferienabreise im Sommer von ihm verabschieden, so entfahren ihm nicht selten die Worte: „Ich auch sehne mich darnach, mich auf dem Lande zu verkriechen und auf einem Gute zu wohnen!“ Vor dem Winterpalast hat er eine abergläubische Abneigung: er verbringt niemals eine Nacht dort, und Gatschina ist, besonders im Frühling und Herbst, ein trüber eintöniger Platz; zudem hat der Zar sich noch dessen schlechteste Zimmerflucht im Zwischengeschoß zum persönlichen Wohnsitze ausgesucht; die Decken sind so niedrig, daß er sie mit der Hand berühren kann. Im Winter wohnt er im Anitschkow-Palast, bei dessen Einrichtung er, der Bewegung halber, selbst hilfreiche Hand leistete und u. a. die Bilder aufhing. „Das erste Geld, das ich in meinem Leben verdient,“ bemerkte er, als er damit fertig war. Aber wo er auch ist, überall hat er Gelegenheit, über seine kaiserliche Vereinsamung nachzudenken. Freunde besitzt er nicht, denn die Erfahrung hat ihn mißtrauisch gemacht, und seine Brüder, Vettern und sonstige Verwandte thauen in seiner Gegenwart nicht auf; sie fürchten sich mehr noch als der geringste seiner Unterthanen, ihn auf einen Fehler aufmerksam zu machen.

Aus der Schule.

Lehrer: „Du, Müller, kannst Du mir sagen, woher die Gewitter kommen?“ — Müller: „Die Gewitter kommen aus den Knochen meiner Großmutter.“ — Lehrer: „Was? Aus den Knochen Deiner Großmutter?“ — Müller: „Jawohl, Herr Lehrer, ganz gewiß; denn wenn ein Gewitter gewesen ist, sagt sie allemal: ‚Das hat mir schon drei Tage lang in den Knochen gesteckt.‘“

Der zerstreute Professor.

Professor H. (zu seiner Gattin, die zum Ausgehen gerüstet ist): „Wohin, Thekla?“ — Sie: „Zu Langensteins. Gratuliren!“ — Er: „Wer hat denn da Geburtstag?“ — Sie: „Beide! Mann und Frau! Merkwürdig, nicht?“ — Er (nachdenklich): „Hm.... das werden dann wahrscheinlich Zwillinge sein!“

Schlau.

Er: „Mache Dich in Gottes Namen fertig, ich will heute mit Dir nach dem Mode-Magazin gehen.“ — Sie: „Schön, liebes Männchen, in einer halben Stunde bin ich bereit, in der Zwischenzeit trinkst Du wohl ein Fläschchen Champagner, ich lasse es sofort aus dem Keller holen!“

Ueberlistet.

Bekanntlich sind die englischen, besonders die Londoner Diebe ihren deutschen und französischen Kollegen an List und Verschlagenheit überlegen. Das schließt jedoch nicht aus, daß auch sie bisweilen überlistet werden, wie folgendes Ereigniß aus dem Leben des berühmten englischen Porträtmalers Jackson († 1836) beweist. Der Maler, welcher unverheirathet war, litt in seinen letzten Lebensjahren an der Gicht und zwar in so hohem Grade, daß er nicht zu gehen vermochte und sich in einem Räderstuhl aus einem Zimmer in das andere fahren lassen mußte. Dieser Umstand war in der ganzen Nachbarschaft von Bridgewater, wo der Maler wohnte, bekannt, ebenso daß er sich nur einen einzigen Diener hielt, welcher oft stundenlang im Auftrage seines Herrn aus dem Hause abwesend war.

Ein gewandter Londoner Dieb hatte alles dies in Erfahrung gebracht und paßte eine Gelegenheit ab, wo Jackson seinen Diener, um Einkäufe zu machen, nach dem nächsten Stadtviertel geschickt hatte. Vor Ablauf einer Stunde konnte der Diener nicht zurück sein, und dieser Zeitraum war für den Gauner genügend, um sein Vorhaben auszuführen. Er trat von dem Hausflur in die unmittelbar daran liegende Küche, fand hier zu seinem Verdrusse die Köchin anwesend, faßte sich jedoch schnell und sagte: „Sie entschuldigen, mein Name ist Blackburne; James hat mir gesagt, daß Herr Jackson mich wegen seines Leidens zu sprechen wünscht.“

„Ah, Sie sind ein Arzt, mein Herr?“ fragte die nichts ahnende Köchin.

„So ist es Fräulein.“

„Gut, dann gehen Sie nur nach oben. Der Herr ist augenblicklich sehr leidend, und wenn Sie nicht gerade ein Doktor wären, würde ich Sie nicht zu ihm lassen.“

Der falsche Arzt stieg die Treppe hinauf und trat, ohne anzuklopfen, rasch in Jacksons Wohnzimmer. „Guten Tag, Sir,“ sagte er höflich und die Thür offen lassend, damit die Köchin, falls sie lauschte, seine Worte hören könne. „Es thut mir leid, Sie in einer so schlimmen Lage zu finden.“ Dann, nachdem er die Thüre geschlossen, fuhr er fort: „Sie sind ganz hilflos und können sich nicht von der Stelle rühren, wie ich sehe, und Ihr Diener ist ausgegangen, ebenso die Köchin; ich bin Beiden auf der Straße begegnet.“

Der Maler stutzte und blickte den Eingetretenen sprachlos an.

„Es ist ganz unverzeihlich, Sie so allein zu lassen, denn sehen Sie, was die Folgen davon sind,“ begann Jener wieder. „Ich nehme mir die Freiheit, diese Uhr nebst Kette von dem Tische zu entfernen und mir zuzueignen. Da ich ferner bemerke, daß die Schlüssel hier liegen, so werde ich diese Schubfächer aufschließen und nachsuchen, ob etwas darin liegt, was ich gebrauchen kann.“

„Meinethalben langen Sie zu,“ antwortete Jackson, der wohl wußte, daß er ihn nicht hindern konnte und zudem zweifelte, daß seine Hilferufe von Jemand gehört werden würden. „Ich glaube indeß nicht, daß Sie mit Ihrem Raube weit kommen werden.“

„Das lassen Sie nur meine Sorge sein,“ entgegnete der Dieb. „Uebrigens, mein werther Herr, ich raube nicht, sondern besitze nur eine Liebhaberei für gewisse Gegenstände, die sich leicht verkaufen lassen, und deshalb nehme ich sie an mich.“

Inzwischen verlor er keine Zeit. In einem Eckschranke fand er das silberne Tafelgeschirr, sowie viele andere Dinge, die er des Mitnehmens für werth hielt. Noch waren keine zehn Minuten vergangen, als er sich durch einen raschen Blick vergewissert hatte, daß es nichts mehr für ihn zu nehmen gab. Im nächsten Moment hatte er Alles in ein Bündel zusammengepackt, machte dem Maler eine tiefe Verbeugung und verschwand.

Indessen war Letzterer ebenfalls nicht müßig gewesen. Die Gicht, welche ihm zwar das Gehen unmöglich machte, hinderte ihn aber nicht daran, seine Hände zu gebrauchen. Während sein ungebetener Besucher ganz von dem Gedanken an seinen Raub in Anspruch genommen war, hatte Jackson mit dem Bleistift ein sprechend ähnliches Porträt des Diebes auf ein Blatt Papier gezeichnet, das auf dem Tische neben ihm lag.

Als der Diener bald darauf zurückkehrte, berichtete ihm sein Herr in kurzen Worten das Vorgefallene und schickte ihn mit der Bleistiftzeichnung nach dem nächsten Polizeiamt. Hier erkannte ein Detektiv in dem Porträt sofort einen wohlbekannten Gauner, und begab sich unverzüglich auf die Suche nach ihm, war auch so glücklich, ihn kurze Zeit darauf in einer Diebskneipe anzutreffen, noch ehe er Zeit gefunden hatte, auch nur einen einzigen der entwendeten Gegenstände zu veräußern. Am Vormittage hatte der Diebstahl bei Jackson stattgefunden, am Nachmittage wurde ihm der Dieb bereits vorgeführt, von ihm und der Köchin wiedererkannt, und die bei ihm gefundenen Gegenstände als dem Maler gehörig von seinem Dienstpersonal beschworen.

Angesichts dieser Ueberführung wäre Leugnen Wahnsinn gewesen, der Dieb gestand daher sein Verbrechen ein und befand sich, noch ehe sechs Wochen verflossen waren, bereits auf dem Wege nach Botany-Bai, dem bekannten Sträflingsasyl in Australien.

Hirschleder, Großmaul und Dachs.

Von unseren Lesern wissen wohl nur wenige, daß es drei große Dichter gibt, die diese hübschen Namen führen. Und doch ist es so. „Dante heißt zu deutsch Hirschleder, Boccaccio Großmaul und Tasso Dachs.“

Deutsches Kunstwerk für Chicago.

Auf der Chicagoer Weltausstellung wird die Buchdruckerei und das Zeitungswesen Deutschlands durch eine Bronzegruppe vertreten sein, die jetzt im Lichthofe des Kunstgewerbe-Museums in Berlin unter den vielen anderen für die Weltausstellung bestimmten Prunkgeräthschaften ausgestellt ist. Die Gruppe, eine gelegentliche Festgabe der Redaktion des „Berliner Tageblattes,“ verkörpert „Buchdruckerei und Redaktion.“ Auf einem muschelartig gerippten Untersatz erhebt sich ein geschmackvoll ornamentirter Sockel. Darauf steht ein Buchdrucker im Arbeitsgewand, eine kräftige, dem frischen Leben entnommene Gestalt mit ehrlich und klug dreinschauendem Gesicht. Den linken Arm stützt er auf seine treue Helferin, die Druckerpresse, die sich hier in der ältesten Form der schlichten Handdruckpresse gibt. In der rechten Hand hält der Drucker seine fertige Arbeit, ein Zeitungsblatt, in das sich sein Auge prüfend vertieft hat. Aber mit dem Drucken und Kontrolliren des Gedruckten ist nur ein Theil der Herstellung einer Zeitung illustrirt. Und so findet man auch um den Sockel herum leicht und zwanglos vertheilte, allerliebste Putten, das ernste und vielseitige Geschäft des Zeitungsschreibers symbolisirend. Da kommt so ein reizender kleiner Kerl auf einer Ente angeritten, den Nachrichtendienst zu versehen. Wodan, der einst die Welt regierte, hatte den Raben als Wappenvogel, die Presse, die ja heutzutage die Erde beherrschen soll, führt die Ente als Zeichen. So wenigstens haben es lustige Menschen ihr angedichtet, denn sie sehen in dem Thier, das seinen Schnabel gern in Alles steckt, das immer wieder seine durchdringende Stimme ertönen läßt, ein Spiegelbild der Zeitung.

Der kleine Entenritter flüstert nun etwas gewiß sehr Wichtiges einer anderen Putte zu, in der wir unschwer den hochmögenden Redakteur erkennen. Denn die Scheere hängt ihm an der Seite wie ein Schwert und hinter ihm steht der Leimtopf, den mancher „Schriftleiter“ häufiger braucht, als das Tintenfaß. Eine andere Putte wieder vertritt die Expedition, indem sie die fertig gewordenen Blätter mit lebhaften Geberden ausbietet, und Nummer Vier verkörpert den ohne Zweifel wichtigsten Faktor des Zeitungswesens, die Leserwelt. Den Kopf in die Hand gestützt und bäuchlings liegt die überaus zierliche Figur, um „ein Blatt vor den Mund zu nehmen“ und es mit enormem Eifer zu studiren. Auf der Rückseite ist auch der humoristischen Zeitungsliteratur gedacht, indem der weise Uhu bedächtig vor einem Blatte des „Ulk“ steht. So ist durch die in ihrem ganzen Aufbau überaus gefällige Gruppe ein ebenso umfassendes wie heiteres Symbolum der Presse geschaffen, die vor den anderen Großmächten zum Mindesten das Eine voraus hat, daß ihre Waffen die Werkzeuge friedlicher Arbeit sind.

Eine Erinnerung an Kaiser Friedrich.

Gelegentlich der Hochzeit zu Sigmaringen ist dort nach dem „Berl. Tagbl.“ eine Episode aus dem letzten französischen Kriege erzählt worden, welche ein interessantes Erlebniß des verstorbenen Kaisers Friedrich und des Fürsten Leopold von Hohenzollern zum Gegenstande hat. In dem zum Lazareth verwandelten Schlosse zu Versailles war damals eine junge Dame als Vorsteherin thätig, welche als sechs Jahre alles Mädchen Spielgefährtin der Prinzen und Prinzessinnen der fürstlichen Familie zu Sigmaringen gewesen ist. Während der Belagerung von Paris besuchte der damalige Erbprinz Leopold von Hohenzollern öfter das Schloß, um sich nach dem Befinden der Verwundeten zu erkundigen. Hierbei traf er die Vorsteherin, Fräulein Hedwig, welche in ihrer Unterhaltung manche Jugenderinnerung bei dem Prinzen erweckte. Eines Tages hatte der Erbprinz wieder das Lazareth und in diesem den zum Wäschemagazin eingerichteten Raum betreten, als die Vorsteherin auf ihn zutrat und in scherzhafter Weise zu ihm sagte: „Königliche Hoheit, das kann ich unmöglich gestatten, daß Sie so oft unser Magazin betreten und durch Ihre Unterhaltung meine Damen von der Arbeit abhalten. Wenn Königliche Hoheit hier bleiben wollen, dann müssen Sie auch mit arbeiten.“ — „Aber was soll ich denn machen?“ versetzte der Prinz, „von diesen Arbeiten verstehe ich gar nichts! Wenn Sie durchaus verlangen, daß ich helfen soll, so will ich eine Binde säumen, denn Charpie zu pflücken ist doch zu langweilig.“ Die Vorsteherin riß darauf ein Stück Leinwand zurecht, reichte dies dem Prinzen und dazu eine eingefädelte Nadel. Als der Erbprinz die Binde fertig hatte und gegangen war, hüllte die Vorsteherin diese in ein Papier, um sie aufzubewahren. Tags darauf kam der Kronprinz, „unser Fritz,“ begrüßte die Vorsteherin und sagte: „Gestern ist der Erbprinz von Hohenzollern hier gewesen? Der Prinz hat sich über Sie beschwert! Sie haben ihn gezwungen, zu nähen, und ihm nicht einmal einen Fingerhut gegeben. Er hat sich bös die Finger zerstochen! Zeigen Sie doch einmal was er genäht hat; ich bin wirklich neugierig, seine Arbeit zu sehen!“ — „Sehr gut,“ entgegnete die Vorsteherin. „Aber solche Arbeiten zeigt man nicht unentgeltlich. Dort steht meine schwarze Büchse, und in die müssen Königliche Hoheit erst etwas für meine Verwundeten hineinwerfen.“ — „Und wie viel muß ich zahlen?“ fragte der Kronprinz. „Wenigstens fünf Silbergroschen!“ Unter Lachen erwiderte der Kronprinz: „Glauben Sie, daß ich als Familienvater ein solcher Verschwender bin, und, um die ‚Kautelei‘ des Erbprinzen zu sehen, fünf Groschen ausgeben werde?“ Als der Kronprinz die Binde sah, bemerkte er: „Ich hätte gar nicht geglaubt, daß der Erbprinz so geschickt im Nähen sei; er hat seine Arbeit sehr gut gemacht; ich werde die Binde mitnehmen.“ Als die Vorsteherin hiergegen äußerte, daß sie die Binde als Andenken aufzubewahren gehofft, versprach der Kronprinz, die Arbeit am nächsten Tage wiederzubringen. Am darauffolgenden Abend erschien ein Hoflakai im Schlosse und überbrachte der Vorsteherin auf Befehl des Kronprinzen ein kleines Packet, in dem sich die Binde befand. Als sie diese auseinander rollte, entfiel ihr eine Anzahl Goldstücke und ein Menu der kaiserlichen Tafel, auf dessen Rückseite der Kronprinz geschrieben hatte: „Mein Fräulein! Soeben habe ich an der kaiserlichen Tafel die Arbeit des Erbprinzen gezeigt und für Ihre Verwundeten gesammelt. Nehmen Sie die kleine Summe von mir an. Friedrich Wilhelm.“ — Die damalige Vorsteherin des Lazareths ist längst gestorben, die Binde jedoch nebst dem Schreiben des Kronprinzen werden als liebe Andenken von den Erben aufbewahrt.

Chinesische Kunstfertigkeit.

In China sorgt man dafür, daß nichts umkommt. Selbst der scheinbar unbedeutendste Gegenstand findet eine oder die andere Verwendung. Ein sprechendes Beispiel dafür bieten die Schnitzereien, welche aus Fruchtkernen und Nußschalen hergestellt werden. Unter den Fruchtkernen werden hauptsächlich Oliven-, Pflaumen-, Pfirsich- und Kirschkerne verwendet, dann Walnuß- und Kokosnuß-Schalen. Die Kerne werden sorgsam ausgewählt; sie müssen eine gewisse Größe, Form, Härte und Gewicht haben. Man trocknet sie langsam und zwar in mäßiger Wärme, so daß sie weder bersten noch zu sprossen beginnen. Dann sind sie fertig für die Schnitzerei. Der Modellirer markirt die Figuren und die Lehrlinge beginnen die erste rohe Arbeit. Sie schneiden durch die hölzerne Schale und entfernen den weichen Keim. Dann wird auch das Innere des Steins getrocknet. Der Modellirer besorgt schließlich die feinere Arbeit und nachdem das Schnitzwerk fertig, wird es mit Oel oder Wachs polirt. Derartig geschnitzte Kerne werden als Zierathe, Brochen, Knöpfe, Ohrringe und dergleichen getragen. Sie kosten $2 bis $3 pro Stück. Die Schnitzereien stellen meist Thiere oder Blumen dar, manchmal aber sieht man auch Gruppen menschlicher Figuren, und die Schnitzerei ist dann von wahrhaft mikroskopischer Feinheit. Auf Steinen, die einen Zoll lang sind, findet man wohl acht bis zehn Figuren in verschiedenen Stellungen und Kostümen. Die Kunstfertigkeit der Chinesen in solchen Arbeiten ist geradezu unübertrefflich.

Eine besondere Industrie, welche von einer seit Jahrhunderten bestehenden Gilde betrieben wird, ist die künstlerische Verarbeitung von Theewurzeln zu allerhand Gebilden. Die Wurzeln, welche in den seltsamsten Formen wachsen, werden, wenn die Stauden oder Bäume ein Alter von 30 bis 100 Jahren erreicht haben, ausgegraben und an der Sonne getrocknet; dann entfernt man die Rinde und die verwitterten oder von Würmern zerfressenen Theile und je nach der Form entscheidet der Künstler, was daraus gebildet werden soll, ein Drache, Büffel, Mandarin, Priester, eine Kuh oder ein tanzender Derwisch. Mit Sägen und Messern werden die (zumeist nicht mehr als sechs Zoll dicken) Wurzeln in die betreffenden Gestalten umgeformt, doch wird die Wurzel selbst nicht geschnitten, sondern nur hier und da Auswüchse, Fibern oder Zweigwürzelchen entfernt. Thee-Wurzel-Schnitzereien rangiren im Preise von 50 Cents bis $100. Neun Zehntel derselben kosten durchschnittlich weniger als $2 pro Stück. Die Figuren sind dauerhaft und es liegt keine Gefahr vor, daß Dienstboten dieselben zerbrechen.

Gesegnete Prügel. Die Tödtung des Sohnes des britischen Konsuls in Guatemala ruft einen Vorfall in Erinnerung, der sich im Jahre 1874 in jenem Lande ereignete. Zu jener Zeit fungirte in San Jose James Magee als englischer Vize-Konsul. Kommandant der Stadt war General Gonzales. Als Magee eines Tages einem Befehle Gonzales' nicht nachkam, ließ derselbe ihm 75 Peitschenhiebe aufzählen, denen auf eine weitere Anordnung des Generals noch 25 „for luck,“ wie er sich ausdrückte, folgten. Nach dem Bekanntwerden der interessanten Scene forderte die englische Regierung für jeden Hieb, den der Vize-Konsul erhalten, $500, und zwar sollte die Summe dem Beschimpften zu Gute kommen. Mehrere im Hafen San Joses erscheinende britische Kanonenboote veranlaßten Guatemala zur Erfüllung der Forderung. Mit dem Gelde erwarb sich der Geprügelte eine Kaffee-Pflanzung, welche derart prosperirte, daß man das Vermögen Magees zur Zeit auf $5,000,000 schätzt.

Abschreckungstheorie. Vom ehemaligen Postdienst in der Lüneburger Haide erzählt die in Soltau erscheinende „Böhm.-Ztg.“: Vor längeren Jahren war in Zeven ein Briefträger angestellt, der so gut wie gar nicht lesen konnte. Demgemäß war sein größter Kummer der Neujahrsverkehr, den er in Bezug auf Ortsbriefe wenigstens einzuschränken wußte. Er suchte einfach die Aufgabe von Briefen zu verhindern. Es wird verbürgt überliefert, daß er sich in der Sylvesternacht mit einem tüchtigen Knüppel bewaffnet in der Nähe des Briefkastens aufgestellt und jeden jungen Menschen, der seiner Meinung nach Neujahrsbriefe aufgeben wollte, gehörig „verhaute!“

Aechter
Deutscher
Rauchtabak
fabrizirt von der Firma
G. W. Gail & Ax,
Baltimore, Md.
„Schwarzer Reiter“, „Merrau No. 6“, „Siegel Canaster No. 2 und 6“, Grüner Portorico etc. sind den Liebhabern einer Pfeife deutschen Tabaks bestens empfohlen.

Jede
¼ Pfu
Pac
enthä
eine Kart
und für 3
solcher Karten
erhält man ein
ächte
Deutsche Pfeif
wie hier abgebildet
Die
Fabrik ist jederzeit bereit,
auf Anfrage hin, nächst
Bezugsquelle anzugeben

Die magische
Taschen-Lampe.
Man drückt auf den Knopf, sie öffnet und entzündet sich.

„Hol's der Henker!“ ist der vielgebrauchte Ausruf der Menschen, wenn sie jeden Streichholzbehälter leer finden. Hat man je gesehen, daß nur ein Behälter zur Zeit leer ist? Einer leer, alle leer — das ist die Regel und zu großem Dank verpflichtet sind wir Dem, der ein so nützliches Ding erfand wie eine **Westentaschenlampe.**

Die Idee ist vollständig ausgeführt; die Magische Taschenlampe ist genau was der Name angiebt — eine vollkommene und vollständige kleine Lampe — eingeschlossen in ein niedliches und starkes Nickel-Gehäuse, welche in Jedermann's Westentasche getragen werden kann. Sie ist kaum so groß als ein gewöhnliches Zündholzbüchschen und **entzündet sich selbst.** Indem man auf einen Knopf drückt, steigt der Deckel auf und der Docht wird im selben Augenblick durch einen Perkussionsfunken entzündet. Letzteres geschieht so oft, wie der Knopf gedrückt wird.

Das Licht wird erhalten durch einen kleinen runden Docht, welcher in mit Oel getränkte Baumwolle im Innern der Lampe gewickelt ist. Es kann kein Oel herausfließen, da die Baumwolle nur damit getränkt ist, aber der Docht absorbirt genug um die kleine Lampe **eine Stunde lang** brennen zu lassen. **Das Oel ist geruchlos** und es wird genug mit der Lampe geschickt, um für mehrere Monate auszureichen.

Habt Ihr jemals ein Streichholz angezündet und nach dem Gebrauch nach einem Kohleneimer oder dergl. gesucht um das gebrauchte Zündholz hineinzuwerfen? So etwas passirt nicht bei der Taschenlampe; wenn gebraucht, bläst man sie aus, schließt den Deckel und steckt sie in die Tasche. Wenn wieder gebraucht, drückt man den Knopf und siehe! Sie öffnet sich und brennt augenblicklich!

Als **Cigarren-Anzünder** ist sie unübertrefflich; aber die Lampe ist mehr als dieses; sie kann gebraucht werden, andere Lampen oder das Gas anzuzünden, oder um herumzuleuchten, wenn ein Licht schnell, aber nur für den Augenblick gebraucht wird; Abends beim Zubettgehen, oder Nachts beim zeitweiligen Aufstehen.

Sie ist die Gesellschafterin der Hausfrau und die Freude des Junggesellen und jeden Rauchers.

Preis für Lampe nebst Zubehör { 1 Magische Taschenlampe, 1 Flasche Oel, 1000 Extra Lichtentzünder, 1 Heber z. Füllen d. Lmp. } $1.00 an irgend eine Adresse versandt.

J. P. WINDOLPH,
Grand Island, Neb.

Mehl- & Futterhandlung
—von—
Adam Krombach.
Alle Sorten Weizen-, Roggen- Corn- und Buchweizen-Mehl, Kleie, Schrot usw.
Alle Arten frischen Garten-Samen!
Patent-Hühnerfutter!

— Geht nach dem —
Cash Meat Market
von MEIER & SCHIMMER,
der anerkannt beste Platz um alle Sorten frisches und geräuchertes Fleisch einzukaufen. Ebenso die beste Wurst, Fisch 2c. Reelle Bedienung. 84
Ecke 3. u. Spruce Str.

H. A. Koenig, Präs. Wm. Hagge, Vize-Präs.
G. A. Mohrenstecher, Kassirer.
W. A. Geddes, Hülfs-Kassirer.
CITIZENS
National Bank,
—Nachfolger der:—
Staats Central Bank von Nebraska,
Grand Island, Nebraska.
Thut ein allgemeines Bankgeschäft.—Collektionen eine Spezialität; dieselben werden prompt besorgt bei mäßigen Gebühren

Dr. D. A. Finch,
Zahn-Arzt.
Office: 117 W. Dritte Straße.
Officestunden:
9—12 Vormittags, 2—5 Nachmittags. 01

—Geht nach—
Claus Eggers' Saloon,
"THE ARK,"
und Ihr werdet ein frisches Glas Bier, vorzüglichen Whiskey, sowie feine Weine und Liquöre und auch die besten Cigarren erhalten.
Vorzüglichen Lunch
jeden Tag. 61

Kauft Euere
Schulbücher, Schreibmaterialien
und Tapeten
—in:—
Mullin' Buch-Handlung.
Die besten Waaren und niedrigsten Preise in der Stadt.